Beilage der Sächsischen Arbeiter-Zeitung.

Nr. 280. | Dresden, Dienstag den 4. Dezember 1900. | 11. Jahrgang.

Reichstag.

Sitzung vom 3. Dezember.

Am Bundesratstische: Bresfeld, Graf Posadowsky, v. Thielen.

Auf der Tagesordnung steht die Interpellation Dr. Heim, Müller-Fulda (Zentr.):

Was gedenken die Verbündeten Regierungen zu thun, um der leidenden, weite Volkskreise schwer bedrückenden **Kohlenteuerung** wirksam abzuhelfen und für die Zukunft die Wiederkehr solcher Mißstände zu verhüten?

Abg. Dr. **Heim** (Zentr.): Wir haben bereits vor langer Zeit auf die drohende Kohlennot aufmerksam gemacht. Herr v. Thielen erklärte bei der letzten Etatsberatung, er sehe die Kohlennot nicht so schwarz an, und wenn die streikenden Arbeiter zur Vernunft kämen, würde es besser werden. Und die Arbeiter sind zur Vernunft gekommen, ohne daß es besser wurde, die Unvernunft scheint doch also auf einer anderen Seite gelegen zu haben. Die Schuld an der Teuerung trägt jedenfalls das rheinisch-westfälische Kohlensyndikat. Verträge auf längere Zeit werden von dem Syndikat nicht abgeschlossen, es bindet sich nicht auf die Lieferung bestimmter Kohlensorten; ferner ist die Konkurrenz der Großisten unter sich beseitigt. Unter der Preissteigerung haben Verkehr, Industrie, sowie kleine Verbraucher gelitten, und die wirtschaftlich Schwächsten litten immer am meisten. Es ist vorgekommen, daß in der Schweiz deutsche Kohlen billiger waren als in Deutschland, weil die Frachten billiger waren und das Syndikat dem Auslande billigere Preise machte. (Hört, hört!) Das Syndikat will die Schuld an der Teuerung auf die Grossisten abwälzen. Es hat aber noch nicht den Namen eines Grossisten veröffentlicht, der von der Lieferung durch das Syndikat wegen unweller Preistreiberei ausgeschlossen wäre. Dagegen steht es fest, daß die Kohlenausfuhr nach dem Auslande durch das Syndikat in den ersten neun Monaten dieses Jahres gegen 1899 um 12½ Millionen Tonnen gestiegen ist. (Hört, hört!) Das war zu derselben Zeit, in der man wegen Mangel an Kohlen die Abgabe an inländische Verbraucher einschränken zu müssen behauptete.

Mit einem bedauernden Achselzucken streichen die Syndikate **768 Millionen M. ein, die sie durch ihre Manipulationen mehr als sonst im Jahre gewonnen haben!!**

Nun hat die Regierung sich dazu verstanden, „Erwägungen und Erhebungen" anzustellen. Solche Erwägungen dauern solange, bis nicht mehr zu helfen ist. Man leugnet sogar gern, daß eine Kohlennot besteht. Der Begriff ist sehr relativ. Kohlen giebt es wohl noch, aber sie sind für den nicht glänzend Gestellten einfach unerschwinglich. Wie ist nun diese Kohlennot entstanden? Nun, die Syndikate haben den Grossisten mitgeteilt, die Bezüge seien um 27 Proz. zu kürzen, die Grossisten haben diese ihren Kunden gegenüber auf 50 Proz. gekürzt. Gleichzeitig aber ist nicht etwa der Export ins Ausland verstärkt worden, sondern im Gegenteil. Es entstand eine ordentliche Kohlenangst im Publikum, die nicht unberechtigt war, angesichts der Haltung des Syndikats. Veröffentlichte doch die Kölnische Volkszeitung eine Nachricht, wonach auf das Ersuchen einer mit Namen genannten Zeche um Erhöhung der Förderung, von dem Syndikat keine Antwort erfolgen sei. Diese Nachricht ist nicht widerrufen worden. Bezeichnend für die herrschenden Zustände ist auch, daß das XVIII. Armeekorps sich gezwungen sah, für das nächste Jahr seinen Kohlenbedarf in England zu decken. (Hört! hört!)

Was ist nun zu thun? Man schlägt vor, kleine Wohlthätigkeitsvereine zu gründen, die den armen Leuten Kohlen billig abgeben, also Wohlfahrtseinrichtungen zu Gunsten der Herren vom Syndikat! Man hat gemeint, der Reichstag könne nichts thun, er sei der Kohlennot gegenüber ohnmächtig. Nun, der Reichstag könnte ja in die neuen Handelsverträge unter den Artikeln, die vom Export ausgeschlossen sind, auch die Kohle aufnehmen. Ebenso hätte es der Reichstag in seiner Macht, eine Exportzone für Kohlen einzuführen. Einschneidender wäre Aufhebung der Exporttarife zum mindesten vorläufig auf 2 Jahre. Eine weitere Maßnahme gegen die Teuerung wäre Steigerung der Produktion in den staatlichen Bergwerken. Der § 65 des preußischen Berggesetzes giebt übrigens dem Staat die Handhabe, den Besitzer eines Bergwerkes zur Steigerung der Produktion zu zwingen. Warum wird von dieser Befugnis nicht Gebrauch gemacht?

Ich bin kein prinzipieller Gegner der Syndikate. Aber wir müssen mit allem Nachdruck verlangen, daß die Syndikate unter Aufsicht gestellt werden. Wir können unserer Entrüstung wohl Ausdruck geben in einer scharfen Verurteilung des heutigen Kohlenwuchers. (Beifall.)

Handelsminister **Bresfeld**: Ich kann nur für den preußischen Staat sprechen. Die Interpellation fragt nach den Mitteln zur Abhilfe der jetzigen Teuerung und zur Verhütung ähnlicher Zustände. Mir steht keine Einwirkung auf das geschäftliche Gebaren des Syndikats und des Zwischenhandels zu. Ich kann hier nur das Ergebnis derjenigen Wahrnehmungen vortragen, die ich in meiner amtlichen Stellung gemacht habe. Die Ursachen liegen in dem Ausfall der englischen während eines Teils des Jahres, ferner in dem Ausfall der sächsischen und böhmischen Kohlenproduktion infolge von Ausständen und endlich in dem gesteigerten Bedarf unserer Industrie. Unter solchen Umständen war es Aufgabe der inländischen Kohlenproduktion, alles aufzubieten, um einen Ausfall zu ersetzen, und das hat sie mit allen Kräften gethan. Es sind über 10 Millionen Tonnen in diesem Jahre mehr gefördert worden.

Nun einiges über die Höhe der Preise. Man muß unterscheiden zwischen Gruben- und Großhändlerpreisen einerseits und den Preisen der Zwischen- und Kleinhändler andererseits. Daß diese letzten bedeutend höher sich stellen, ist selbstverständlich. In der That sind die Kohlen in vielen Gegenden über das Maß eines angemessenen verhältnismäßigen Gewinnes **bis zu wucherischer Höhe** gesteigert. Es ist Gewohnheit der Gruben, in ihrer allernächsten Nähe an die Konsumenten direkt Kohlen abzugeben, und man ist beobachtet worden, daß die Händler speziell in Oberschlesien Fuhrleute für sich engagiert haben, die die Kohlen direkt nach den Bahnanschlüssen wegzuführen. Wie sollte man das verhindern? Auf den Gruben wußte man ja gar nicht, wohin die Kohlen gingen. Der Herr Eisenbahnminister erklärte mir, er könne dagegen auch nichts thun.

Die thatsächlich vorhandene **wucherische Ueberteuerung der Kohlen** ist nicht unwesentlich auch dadurch gesteigert worden, daß infolge der Zeitungsnachrichten über die Kohlennot eine Panik eintrat, daß sich jeder möglichst schnell mit Kohlen zu versorgen suchte. — Was nun die Kohlenpreise selbst anlangt, so haben sich weder an der Ruhr, noch an der Saar, noch in Oberschlesien die Gruben- und Großhändlerpreise um mehr als 250—260 M. pro Tonne gesteigert. Wenn man dagegen die Steigerung der Preise im Auslande betrachtet, so muß zugegeben werden, daß die inländischen Preise das gebührende Maß nicht überschritten haben. Dagegen sind beim Klein- und Zwischenhandel die Preise über das gebührende Maß hinausgegangen. Es handelt sich bei der Abhilfe zunächst um die Steigerung der Produktion, dann Beschränkung der Ausfuhr, drittens Einschränkung des Kleinhandels, dadurch, daß man die Kohlen in größerer Menge den Konsumenten direkt zuführt, und viertens um die Kontrolle des Zwischenhandels. Zunächst ist die Produktion in diesem Jahre auf über 100 Millionen gestiegen, d. h. um 10 Proz.

Zweitens die Frage der Beschränkung der Ausfuhr. Da muß ich zunächst konstatieren, daß die Ausfuhr allerdings in diesem Jahre nicht unbeträchtlich zugenommen hat. Ist es aber angebracht, mit einem Ausfuhrverbot vorzugehen? Ich kann das nicht für richtig halten. Die Produktionsgebiete sind im Inn wie im Auslande so gelegen, daß, wenn der Vertrieb der Kohle rationell stattfinden soll, er sich nicht auf das Inland beschränken kann. Ich glaube also, es wäre wirtschaftlich verkehrt, wenn man Ausfuhrverbote eintreten lassen würde, dasselbe gilt auch für die Ausfuhrzölle. Zur Frage der Einschränkung des Kleinhandels meine ich, daß der Kohlenhandel für die Gruben nicht zu entbehren ist. Es sind erhebliche Verdienste, die der Handel sich um die Entwickelung der Kohlenproduktion erworben. Ich erkenne das an. Aber doch ist es erwünscht, die Kohlen soweit als möglich direkt in die Hände der Konsumenten zu bringen. Ich halte eine verständige Organisation der Käufer und Verkäufer für wünschenswert. Ich habe mich entschlossen, einen bestimmten Betrag von Kohlen zu reservieren, sie dem Handel zu streichen (Sehr gut! rechts.) und sie den Genossenschaften zu gute kommen zu lassen. Bewährt sich das, dann werde ich weitergehen.

Viertens wurde vorgeschlagen, den Zwischenhandel zu kontrollieren. Es ist dies aber sehr schwer. Indessen werden wir der Sache auch fernerhin Beachtung schenken.

Eisenbahnminister **Thielen**: Da ich als Leiter der preußischen Staatsbahnen der größte Kohlenkonsument bin, so habe ich auch Erfahrungen auf diesem Gebiet. Solange es Eisenbahnen giebt, hat es auch Kohlenausfuhr-Tarife gegeben für diejenigen Eisenbahnen, die Kohlenproduktion innerhalb ihres Gebietes hatten. Auf der anderen Seite ist es von jeher als eine Aufgabe von Privat- und Staatsbahnen betrachtet worden, eine thunlichste Stetigkeit in der Beförderung dieses wichtigsten Artikels herbeizuführen. Ermäßigte Ausfuhrtarife bestehen nach einzelnen Stationen hin, aber nur in ganz geringer Höhe. Wenn ich das Fazit aus allen diesen Tarifen ziehen soll, so geht meine feste Ueberzeugung dahin, daß die Aufhebung der Ausfuhrtarife niemandem nützen, dagegen meine Kreise auf das empfindlichste schädigen würde und zwar abgesehen von dem Schaden, welchen die Eisenbahnverhältnisse haben würden, würde die Kohlenindustrie in ihren regelmäßigen Absatzverhältnissen sehr unerwünschte Komplikationen erleiden.

Daß die Kohlenproduktion mit allen Kräften gefördert ist, hat schon der Herr Handelsminister ausgeführt. Er erwähnte, daß die Differenz der Kohlenproduktion schon 1899 und 1900 zehn Millionen beträgt. Ich hoffe daher, daß die sich so gesund und so rührig entwickelnde Kohlenindustrie schleunigst in der Lage sein wird, das Bedürfnis vollständig zu decken, und daß das bei allmählich sinkendem Preise geschieht, davon bin ich fest überzeugt.

Abg. **Hilbck** (natl.): Wenn Kohlen fehlen, werden die Preise hoch sein, ist Ueberfluß an Kohle da, werden die Preise gering sein. An diesem Satze werden auch die Kohlenhändler und das Kohlensyndikat nichts ändern. Das Syndikat ist hier von Herrn Dr. Heim sehr angegriffen worden, zum Teil mit Unrecht, denn auch in Schlesien und im Saargebiet sind die Preise gestiegen, ohne die Mitwirkung des Syndikats. Es ist nicht richtig, daß das Syndikat der Förderung bestimmter Zechen Einhalt geboten hat. Das Syndikat bestimmt die Beteiligung der Zechen ganz genau nach der Förderungsmöglichkeit und eine ganze Anzahl Zechen hat das verlangte Quantum gar nicht werden können.

Auch der Vorwurf, daß das Kohlensyndikat im Auslande billiger verkaufe, ist erhoben worden. Wäre er richtig, so entspräche ein solches Verfahren nur allgemein gültigen kaufmännischen Grundsätzen. Die Preise in den Niederlanden und Belgien bestimmt das westfälische Syndikat nicht, es muß eventuell im Preise nachlassen und es ist besser, dieser Fall tritt ein, als daß Arbeiter entlassen werden und die Förderung verringert wird. Die Eisenbahntarife sind nicht Schuld an der Ausfuhr nach Holland. Die Kohlennot ist durch den gesteigerten Verbrauch in der Eisenindustrie hervorgerufen worden. Gerade diesem Aufschwung hat die Eisenindustrie dem Syndikat und dem von ihm auf längere Zeit festgesetzten Preise mit zu verdanken. Diese festen Preise gaben der Eisenindustrie die Sicherheit. (Sehr richtig! b. d. Natl.)

Daß die Preise enorm gestiegen sind, steht fest. Das daran nicht die Syndikate, sondern die Zwischenhändler schuld sind, geht ja schon aus den Worten des Herrn Vorredners hervor. Die Syndikate seien nun gegen diese Herren vor. Ich gebe zu, daß die Syndikate hin und wieder an einzelne Händler zu große Mengen Kohlen gegeben haben. Aber bei solchen Mengen, wo es sich um Millionen von Tonnen handelt, kann man, wie wohl jeder einsehen muß, den Zwischenhandel absolut nicht entbehren. Die Hauptsache ist, daß ihm das Syndikat scharf auf die Finger paßt. An der Hand einer Tabelle sucht der Redner im weiteren nachzuweisen, daß die Löhne der Bergarbeiter seit 1889 um 10 Proz. mehr gestiegen sind als die Kohlenpreise. Auch im Jahre 1900 hat sich die Steigerung im selben Maße fortgesetzt. Also sind die Selbstkosten mehr gestiegen als der Verkaufspreis. (Lachen b. d. Sozialdemokraten.) Dazu kommt, daß noch Ausgaben zum Wohle der Arbeiter gemacht worden sind. Die Arbeiterwohnungen sind verbessert worden. (Lachen b. d. Soz.) Ja, meine Herren, es ist so, kommen Sie nur in meine Gegend. Ich werde Ihnen Thür und Tore öffnen und Sie werden sich mit mir über die Wohnungen freuen. (Fortgesetzte Unruhe und Gelächter b. d. Soz.) Sehr gestiegen sind ferner die Anforderungen an Maßnahmen zur Sicherung und Gesundheit der Arbeiter in den Betrieben.

Wenn Sie keine Kohlennot haben wollen, dann sorgen Sie dafür, daß Sie neben den Eisenbahnen auch Wasserstraßen haben. (Aha! rechts.) Von der jetzigen Steigerung haben die Bergleute den Löwenanteil gehabt. Wir gönnen ihnen das gern, aber wenn die Preise heruntergehen, dann wird die naturnotwendige Folge sein, daß auch die Löhne sinken.

Abg. **Richter** (freis. Volksp.): Ich bedaure, daß die preußische Regierung, als die ersten Klagen auftauchten, so zurückhaltend war. Wenn der Herr Minister damals so ausführlich gesprochen hätte, wie heute, dann wäre das, was er mit Recht Panik nennt, vermieden worden. (Sehr richtig! links.) Natürlich hatten viele Kreise ein Interesse daran, die Kohlennot möglichst groß erscheinen zu lassen. Fest steht das eine, daß das Verhältnis von Angebot und Nachfrage sich verschoben hat. Die Nachfrage hat sich gesteigert.

Was die Höhe der Preise anlangt, so kann ich mir nicht erklären, warum die oberschlesische Kohle um 8 Proz., die niederschlesische um 28 Proz. im Preise im Oktober gestiegen ist, und warum in Dortmund und Essen die eine Kohlensorte um 10 Proz., dagegen in Dortmund gestürzte Stücke, die vorzugsweise zum Export bestimmt sind, um 40 Proz. gestiegen sind. Richtig ist, daß die englische Kohle viel mehr im Preise gestiegen ist, als die deutsche. — Was nun die Maßnahmen gegen die Kohlenteuerung anlangt, so stellt der Handelsminister an die Spitze die Erhöhung der Produktion. Es sind aber in der Schlesischen Zeitung Vorwürfe erhoben worden dahingehend, daß ⅔ des schlesischen Kohlengebiets noch unbekannt sind und daß der Fiskus noch so viel unbebaute Kohlenfelder hat, wie der ganze Kohlenbergbau, der augenblicklich im Abbau begriffen ist. (Hört! hört!) Auch soll z. B. der Fürst v. Pleß kolossale Kohlenfelder von riesigem Umfange besitzen, die er unbebaut läßt. Was die einzelnen Maßnahmen der preußischen Regierung anlangt, so ist man sich wohl darüber einig, daß sie praktisch keine Bedeutung gehabt haben. Der Herr Eisenbahnminister hat auch über die Ausfuhr-Tarife gesprochen. Sehr erwünscht wäre uns eine Uebersicht über die bestehenden Ausnahme-Tarife, wie sie 1892 gegeben wurden.

Herr Heim hat nur gegen das Kohlen-Syndikat geeifert. Ich möchte nur wünschen, daß die Herren vom Zentrum und von der Rechten auch gegen alle sonstigen Dinge, z. B. gegen den Zucker- und Spiritus-

Aus Kunst, Wissenschaft und Leben.

Ueber Hartlebens Offiziers-Tragödie Rosenmontag, die jetzt im Residenztheater gegeben wird, habe ich bereits nach der Berliner Erstaufführung ausführlich berichtet und kann mir daher jetzt eine eingehende Kritik des Werkes ersparen. Man wird sich erinnern, daß die Fabel des Stückes allerhand Schwächen aufweist. Das Stück hat eine etwas abenteuerliche Vorgeschichte, und die Nachwirkungen dieser Vorgeschichte zeigen sich im Stücke nicht in durchweg wahrscheinlicher und glaubwürdiger Weise. So ist die eigentliche Handlung mit ihren Schwächen und Gebrechen nicht dasjenige, was dem Stück einen starken Theatererfolg verschafft hat. Der Hauptreiz besteht vielmehr darin, daß Hartleben mit meisterhafter Sicherheit das Kasernen- und Kasinoleben der Offiziere geschildert und eine Reihe von Typen auf die Bühne gestellt hat, die immer infolge der Sicherheit und Keckheit der Zeichnung wirken werden. Selbst wenn man der Haupthandlung gegenüber kühl bleibt, wird man sich bei jeder Aufführung des Stückes über die Kleinmalerei des Dichters freuen.

In richtiger Erkenntnis der Sachlage haben die größeren Bühnen, an denen ich das Stück gesehen habe, alles daran gesetzt, gerade das Milieu des Stückes richtig herauszuarbeiten, und das ist in Berlin und in Leipzig vortrefflich gelungen. Im hiesigen Residenztheater hat man es sich damit etwas zu leicht gemacht, und daher ist auch der starke Erfolg ausgeblieben. Es fehlt durchweg der Eindruck militärischer Präzision. Die Haltung der meisten der auftretenden Offiziere ist nichts weniger als stramm und wirkt stellenweise unfreiwillig komisch. Und steht es schon mit allgemeinen Aeußerlichkeiten schlimm, so ist es nun aufs schlimmste bestellt um die Herausarbeitung der einzelnen Offizierscharaktere. Wenn z. B. von einem Leutnant behauptet wird, daß er wie eine der Leutnantstypen im Simplizissimus aussehe, so ist doch wohl die Richtschnur für die Durchführung der Rolle gegeben, und in Leipzig und Berlin hat der betreffende Vertreter der Rolle denn auch natürlich nicht versäumt, eine Fleisch gewordene Simplizissimus-Figur auf die Bühne zu stellen. Hier wird gar kein Anlauf zu scharfer Charakteristik genommen; es wird die Rolle ganz farblos heruntergespielt. Schlimmer wirkt dieser Mangel an Gestaltungskraft natürlich bei den größeren Rollen. Wer Bassermann in Berlin als Harold Hofmann gesehen hat, den aufrichtigen Freund des haltlosen Offiziers, der in den Tod getrieben wird, der erkennt die Rolle in der banalen Auffassung Karl Witts kaum wieder, und noch schlimmer steht es mit der plumpen Verkörperung des Herrn von Grobizsch durch Herrn Georg Wallisch. Es ist peinlich zu sehen, wie hier die Dresdner Aufführung nicht nur hinter der Berliner, sondern auch hinter der Leipziger zurückbleibt. Und nun Herr Emil Reiter, eines der fleißigsten und eifrigsten Mitglieder des Residenztheaters, als Hans Rudorff! Die Rolle dieses Leutnants zu spielen ist nicht leicht. Es ist eine zwiespältige Persönlichkeit. Auf der einen Seite ist er Stimmungsmensch, ersten Eindrücken sehr leicht zugänglich, wie schon daraus hervorgeht, daß er auf die Räubergeschichten von der Untreue seiner geliebten Traute ohne weiteres hineingefallen ist, auf der anderen Seite ist er Offizier mit Leib und Seele. Dem Dichter ist es nicht gelungen, die Mischung im Charakter seines Helden ganz glaubwürdig zu machen, und es ist daher kaum zu vermeiden, daß der Darsteller bei der Durchführung der Rolle entweder den Stimmungsmenschen oder den Offizier zu stark hervorhebt. Im ersten Falle wird dann der tragische Ausgang des Stückes unwahrscheinlich, man glaubt es dann Hans Rudorff nicht, daß er nicht leben kann, sobald er aufhören muß, Offizier zu sein. Bei Herrn Reiter war dies nun in besonderem Maße der Fall. Seinem Hans Rudorff glaubte man in keiner Szene, daß er trotz alledem mit Leib und Seele Soldat sei. Er erschien durchweg als haltloser Zivilist, dem die Uniform saß, wie ein geliehenes Kleid. Das bedeutet schließlich keinen großen Tadel gegen den Schauspieler, der sich redlich mit seiner Rolle abmühte, aber nun einmal ganz außer stande ist, einen Offizier darzustellen, wohl aber ist es ein schwerer Fehler der Regie, Herrn Reiter die Rolle zuzumuten. Für die Rolle des Hans Rudorff hätte man sich unbedingt nach einem Gast umsehen müssen; man lasse sie einmal von Rittner spielen oder auch von Feistel vom Leipziger Stadttheater, der eine sehr feine Leistung bietet, und man wird sehen, wie ganz anders dann das Stück wirkt als jetzt. Dafür könnte man die Traute recht wohl mit einer einheimischen Kraft besetzen und hätte nicht Maria Reisenhofer vom deutschen Theater in Berlin heranzuziehen brauchen. Der Dame liegt die Rolle ganz und gar nicht. Sie macht aus der einfachen Handwerkerstochter ein verzwacktes Geschöpf, halb Salon-, halb Halbweltdame, stattet sie mit gespreizten Manieren aus, trägt durchweg zu stark auf und ihr Spiel bleibt daher, so routiniert es ist, ohne tiefere Wirkung. Dr. G. M.

Im königlichen Schauspielhaus wird in diesem Jahre wie auch früher ein Weihnachtsmärchen zur Aufführung kommen. Es wird diesmal nur in Nachmittagsvorstellungen gegeben werden, da es in allererster Linie für Kinder bestimmt ist. Sämtliche Aufführungen des in diesem Jahre in Szene gehenden Märchens Die Wunderglocke finden bei ermäßigten Eintrittspreisen statt. Auch wird eine Vorverkaufsgebühr nicht erhoben.

Ludwig Jacobowski †. Am Sonntag ist in Berlin nach kurzem Krankenlager Dr. Ludwig Jacobowski, der Redakteur der litterarischen Halbmonatsschrift Die Gesellschaft, am Typhus gestorben. Er ist nur 33 Jahre alt geworden, hat aber eine ganze Reihe von Werken veröffentlicht, außer einigen Romanen ein Komödie Diwan der Nerv und namentlich lyrische Gedichte. Vom Anfang seiner litterarischen Laufbahn an stand er in Berührung mit der sogenannten modernen Litteraturbewegung und verstand es, ohne eine im eigentlichen Sinne führende Persönlichkeit zu sein, allmählich starken Einfluß zu gewinnen, namentlich, nachdem er Herausgeber der Gesellschaft geworden war, des Kampforgans der jungen Dichtergeneration. Von litteraturgeschichtlichen Studien her kam Jacobowski auf den litterarischen Markt, und diese Studien gaben seiner Thätigkeit eine besondere Richtung. Nicht nur, daß er in seinen eigenen Dichtungen überkommenes gut ausmünzte und in seiner Kritik moderner Werke sich bestrebte, den geschichtlichen Zusammenhang mit früheren Litteraturperioden zu erfassen — er nahm sich auch thatkräftig der Aufgabe an, gute Litteratur älterer und neuerer Zeit ins Volk zu tragen. Er gab eine Blütenlese von deutschen Volksliedern heraus und veranstaltete dann namentlich die Ausgabe jener 10-Pfennigshefte, die eine Auswahl von Gedichten moderner Lyriker und aus Goethe dem Volke leicht zugänglich machen sollten. Durch die Verbreitung dieser Schriften hat er dankenswerte Anregungen gegeben.

Schlangengift als Heilmittel gegen Aussatz. Trotz der Fortschritte, die die Heilkunde in der Erkenntnis des Aussatzes (Lepra) gemacht hat, muß diese Krankheit nach dem heutigen Stande der Wissenschaft noch als ein unheilbares Leiden gelten. Einiges Aufsehen wird darum eine Veröffentlichung von Dr. Apolpho Marcondes de Moura (S. Paulo, Brasilien) in der Deutschen Med. Wochenschrift erregen, in der er mitteilt, daß das Gift der Klapperschlange ein Heilmittel gegen Aussatz sei. Bei den Eingeborenen Brasiliens gilt die Klapperschlange selbst lange als ein wirksames Mittel gegen Hautkrankheiten. Die Eingeborenen verzehren die Schlange in verschiedener Zubereitung, essen jedoch den Kopf mit den Giftdrüsen nicht mit. Versicherungen von glaubwürdiger Seite, daß Aussätzige infolge des Bisses von Klapperschlangen geheilt worden wären, veranlaßte Dr. de Moura zu praktischen Versuchen in dieser Richtung. Er fing das Gift von lebenden Schlangen auf, indem durch schwaches Drücken in der Gegend der Giftdrüsen die Tiere veranlaßt wurden, ihr Gift auf vorgehaltene Glasbehälter zu entleeren. Gewisse genau bestimmte Mengen des mit Glyzerin verdünnten Giftes ließ er dann die Kranken einnehmen. Die erste Kranke war eine Mulattin, die schon zehn Jahre lang an Aussatz litt und sich in einem so traurigen Zustande befand, daß sie sich nicht mehr vom Bett erheben konnte. Sie wie alle

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id416950779-19001204/5 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG